

Nekr

G

112

Ulrich Gut-Schweizer

5. Januar 1923 – 14. Oktober 2010

G E D E N K S C H R I F T



Nekr G 112

Ulrich Gut-Schweizer

5. Januar 1923 – 14. Oktober 2010

GEDENKSCHRIFT

Lebenslauf

Vorgetragen von Pfarrer Prof. Dr. Jack E. Brush am Trauergottesdienst in der reformierten Kirche Küsnacht

Johannes Ulrich Gut wurde am 5. Januar 1923 als Sohn von Ida Gut-Hulftegger und Theodor Gut geboren. In Stäfa wuchs er zusammen mit den Geschwistern Theodor und Hilde auf, und schon in der Jugendzeit lernte er seine künftige Gattin Marianne Schweizer und deren Familie kennen. «Wir haben uns am und auf dem Wasser kennen gelernt», schrieb Ulrich Gut in einem Nachruf auf seinen Schwiegervater Ernst Schweizer. Im Kehlhof in Stäfa verbrachte Ulrich Gut viele glückliche Jahre, und die Rebberge der Umgebung und die Segelschiffe auf dem Zürichsee haben ihn fürs Leben geprägt. Von daher versteht es sich von selbst, dass das Segeln der erste und letzte Sport seines Lebens war. 1938 begann er in der Buchdruckerei Stäfa eine Ausbildung zum Druckerei- und Verlagsleiter und im Jahre 1948 wurde er Druckereileiter. Neben der Lehre in der Buchdruckerei besuchte Ulrich Gut die Kunstgewerbeschule in Zürich, wo er den Zeichner Walter Roshardt kennen lernte. Zwischen den beiden entwickelte sich eine Freundschaft, die u.a. in der späteren Zusammenarbeit an den Weihnachtsbüchlein Ausdruck fand. 1949 schloss er den Bund der Ehe mit Marianne Schweizer, und das Ehepaar zog nach Küsnacht ins Haus Am Bach 4, wo er bis zu seinem Tode wohnte. Aus dieser Ehe entsprossen zwei Kinder: 1952 der Sohn Ulrich Ernst und 1954 die Tochter Marianne. Hatten Ulrich Gut und Marianne Schweizer einander schon früh «am und auf dem Wasser» kennen gelernt, so war es sehr passend, dass sie nach dem Tod von Mariannes Vater Ernst Schweizer die Segelyacht «Gugger» gemeinsam übernehmen konnten. Somit wurde das Segeln auch für die Kinder zu einer prägenden Freizeitbeschäftigung. Ulrich und Marianne Gut-Schweizer hatten viele schöne Jahre mit ihren beiden Kindern erlebt. Aber tragischerweise starb ihre Tochter im Alter von 53 – ein schmerzhaftes Ereignis für die ganze Familie.

Im Berufsleben war Ulrich Gut sowohl ein weitsichtiger Unternehmer als auch ein feinfühligler Verleger. Zusammen mit seinem älteren Bruder Theodor leitete er jahrzehntelang die «Zürichsee-Zeitung». Ab 1954 war er Vizepräsident und Delegierter des Verwaltungsrats, und zurückblickend auf jene Zeit schrieb er 2001 von der «hervorragenden Zusammenarbeit» mit seinem Bruder. Ulrich Gut war technisch interessiert und führte mehrere neue technische Generationen in Druck und Satz ein. Zudem förderte er auch die Zusammenarbeit unter den Zürcher Landzeitungen. Als Verleger betreute er seinen Th. Gut Verlag und gab mehr als 200 Werke heraus. Als Unternehmer setzte sich Ulrich Gut für den Aufbau einer starken Pensionskasse für die Mitarbeiter ein, aber erst im Rahmen seiner Tätigkeit als Verleger kamen seine philosophischen und religiösen Gedanken deutlich zur Sprache. Ulrich Gut war ein tiefgläubiges Mitglied unserer Evangelisch-reformierten Landeskirche, aber er hatte zugleich eine Offenheit für andere Konfessionen, was z.B. in dem von ihm und Peter Ziegler gemeinsam herausgegebenen Buch über die Klosterinsel Ufnau zum Ausdruck kam. Im Hintergrund dieser Publikation stand seine freundschaftliche Beziehung zum Kloster Einsiedeln, insbesondere zu dem früheren Pater-Statthalter Ulrich Kurmann. Es bestand auch ein enger Zusammenhang zwischen dem Ufnau-Buch und anderen Büchern des Th. Gut Verlags über den Kulturraum Zürichsee. Sein lebhaftes Interesse am Gemeinnutz, Landschafts- und Heimatschutz führte zu einer Tätigkeit in der Gemeinnützigen Gesellschaft des Bezirks Meilen. Während 20 Jahren präsidierte er diese Gesellschaft. Neben seinen sozialetischen, gesellschaftlichen Interessen waren ihm ein besonderes Anliegen die fünfzig Weihnachtbüchlein, die er ab 1953 in Zusammenarbeit mit Walter Roshardt und Roland Thalmann herausgab. Er traf selbst die Auswahl der Weihnachtsgeschichten und schrieb jeweils eine Einleitung zum Büchlein.

Die Vielseitigkeit der Interessen und Leistungen von Ulrich Gut lässt sich kaum in einem kurzen Lebenslauf genügend würdigen. Als Sohn von Theodor Gut I., dem ehemaligen Kantonalpräsidenten der Freisinnigen Partei und Altnationalrat, war es selbstverständlich, dass sich Ulrich Gut für die Politik lei-

denkschaftlich interessierte. Auch andere rief er zu politischer Mitwirkung auf, wie aus seinem 1960 gehaltenen Vortrag an der Küssnacher Jungbürgerfeier (abgedruckt auf S. 24 ff. dieser Gedenkschrift) klar ersichtlich ist. In seiner Wohngemeinde Küssnacht wirkte er auch während vielen Jahren im Rahmen der Kulturellen Vereinigung als Mitherausgeber der Jahresblätter. 1959 übernahm er den Auftrag, im Bezirk Meilen einen Rotary Club zu gründen, und er war auch dessen erster Präsident. Neben seinen politischen und gesellschaftlichen Interessen war Ulrich Gut von der Jugendzeit an ein Liebhaber der Musik, insbesondere verehrte er Johann Sebastian Bach, dessen Werke ihn immer wieder neu und tief ergriffen. Er war selbst ein begabter und begeisterter Geiger und spielte mit grosser Freude in Begleitung seiner Frau und seines Sohnes, bis er im Alter von 65 Jahren zufolge einer Fingerverletzung zum Aufhören gezwungen wurde. Dennoch blieb die Musik in seinem Herzen, und so fing er an, die Mundharmonika zu spielen, womit er einen unglaublich feinen Klang erzeugte.

In der Todesanzeige für Ulrich Gut-Schweizer steht dieses Wort von Albert Schweitzer: «Wo Licht im Menschen ist, scheint es aus ihm heraus.» Das Wort passt ausgezeichnet zu Ulrich Gut. Er war ein warmherziger, grosszügiger Mensch. Er war begabt und hilfsbereit, und er wird vielen in Erinnerung bleiben als ein treuer Freund.

Abdankung

**gehalten am 22. Oktober 2010, in der reformierten Kirche
Küsnacht, von Pfarrer Prof. Dr. Jack E. Brush**

Es ist eigenartig, wie selten Jesus über Gott gesprochen hat. Der, der sich selbst als das Wort Gottes im Fleisch verstanden hat, der, der sich der Verkündigung des Reiches Gottes gewidmet hat, der, der sein Leben für andere freiwillig geopfert hat – dieser Mann, der sein Leben Gott anvertraut hat, der hat seltener von Gott gesprochen als von den menschlichen und manchmal allzumenschlichen Dingen des Alltags. Ein Sämann ging aus, um Samen zu säen, so erklärte Jesus. Ein andermal sprach er von einem Senfkorn oder vom Unkraut unter dem Weizen. Und er erzählte Geschichten wie die Geschichte vom verlorenen Sohn. Gleichnisse und Geschichten hatte er erzählt, ohne den Namen Gottes immer wieder in den Mund zu nehmen. Doch haben wir durch seine bildhafte Sprache Zugang zu der Wirklichkeit, die wir Gott nennen.

Es sollte uns hellhörig machen, dass Jesus Christus in dieser Art gesprochen und gepredigt hatte. Er sprach vom Alltag der Menschen; dadurch eröffnete er jedoch eine tiefere Dimension der Wirklichkeit. Nicht alle Menschen sind zu einem ausgesprochen religiösen Leben berufen. Im Gegenteil sind die meisten zu einem weltlichen Lebensstil berufen, sodass sie ihren Beruf, wenn auch unbewusst, zur Ehre Gottes ausüben können. Ein Berufsleben zur Ehre Gottes – das wurde im Leben von Ulrich Gut Wirklichkeit.

Liebe Trauerfamilie, liebe Trauerversammlung! Wir nehmen heute Abschied von Johannes Ulrich Gut-Schweizer. Sein Leben wurde bereits in der «Zürichsee-Zeitung» und auch heute in seinem Lebenslauf gewürdigt, und darum wollen wir in der Predigt von den vielen Details absehen und unsere Gedanken auf das Wesentliche seines Lebens konzentrieren. Denn das Entscheidende im Leben eines Menschen zeigt sich nicht im Äusserlichen und verbirgt sich meistens vor den Augen an-

derer Menschen. All das, was wir als Erfolg oder Misserfolg, als gelungene Leistungen oder als Enttäuschungen im Leben eines Menschen beobachten und beschreiben können, bleibt mehr oder weniger beim Äusserlichen und trifft kaum den Kern dessen, was er in seinem Herzen erlebte und was sein Leben schliesslich bedeutete.

In der Festschrift zum 70. Geburtstag von Ulrich Gut schreibt Arnold Egli über die Weihnachtsbüchlein von 1953 bis 1991 und zitiert als Leitwort einen bekannten Spruch aus der Theologie der patristischen Zeit. Es handelt sich um das Wort Tertullians: «Anima humana naturaliter christiana» – die Seele des Menschen ist von Natur christlich. Egli hat das Wort Tertullians ganz sicher mit Bedacht gewählt, weil es so hervorragend zum Leben von Ulrich Gut passte. Ulrich Gut war auf natürliche Art ein tiefgläubiger Christ. In seinen handschriftlichen Notizen zu einem künftigen Lebenslauf hielt er fest, dass das höchste Ideal in seinem Leben der christliche Glaube war. Und mit folgendem Wort schloss er ab: «Nun, meine Lieben, wäre also <mein Haus bestellt>. Ich hoffe, dass wir aber noch lange, lange beieinander sein dürfen. Falls der Abschied aber kommt, dürfen wir im sicheren Bewusstsein weiterleben, dass wir wieder zusammengeführt werden. Mein *Glaube* ist felsenfest und [ich] hoffe, der Eurige sei es auch.» Er konnte damals nicht ahnen, was geschehen würde. Im Dezember 2007 starb die Tochter von Ulrich und Marianne, aber bei aller Trauer ging sein Wunsch in Erfüllung, dass der Glaube seiner Familie «felsenfest» werde. Ihre Tochter Marianne Bieri-Gut hat selbst den Spruch für ihre Todesanzeige gewählt: «Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt; und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben.»

Gewiss war der Glaube der Eltern auf dem Prüfstein. Aber der Glaube, von dem Ulrich Gut geschrieben hatte, war kein verkrampfter Glaube. Es war kein Glaube, der aus Angst und Unsicherheit entstanden war. Im Gegenteil: Sein Glaube war natürlicher Art, sein Glaube entsprach dem Wesen seiner Seele. Und darum war sein Glaube in aller Not felsenfest. Das hat nichts mit Vollkommenheit zu tun. Ulrich Gut schrieb selbst, er sei kein Heiliger, sondern manchmal ein schwieriger Fall. Die-

ses Bekenntnis widerspiegelt aber eine tiefe Selbsterkenntnis und lässt seinen Glauben umso natürlicher erscheinen. Es war gerade dieser Glaube, der in den Weihnachtsbüchlein Ausdruck gefunden hat. In der Nachfolge dessen, der Gleichnisse und Geschichten erzählt hatte, gab Ulrich Gut jahrzehntelang seine Weihnachtsbüchlein heraus. Sie waren tröstliche Geschichten – wie Egli schreibt – «als direkte, zuweilen verschlungene, ja verschlüsselte Nachlese zur originalen Weihnachtsgeschichte, immer aber als klare Trägerin und Bestätigung ihrer Botschaft der Hoffnung». Auf ganz natürliche Art hat Ulrich Gut seinen Glauben erlebt und das Wort der Hoffnung verbreitet. Wir vergessen so leicht, wie wichtig das ist: das Wort der Hoffnung zu verbreiten. Im Römerbrief 10 schreibt Paulus: «Wie sollen aber die Menschen den anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber an den glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? ... So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Christi.» Man redet in der evangelisch-reformierten Kirche von der allgemeinen Priesterschaft, d.h. von der Priesterschaft aller Gläubigen. Das bedeutet: Nicht nur der Pfarrer, sondern jedes Mitglied ist für die Verkündigung des Wortes verantwortlich. Gerade dieses Moment des Glaubens nahm Ulrich Gut wahr und verbreitete das Wort der Hoffnung.

In seinen Notizen zu einem Lebenslauf steht aber neben dem Glauben ein zweites Ideal, nämlich die Liebe. Und in Klammern schrieb er nach dem Wort «Liebe»: die höchstgeistige, die zur Frau, zu den Kindern und zur Familie und die zum Freund. Es gibt Menschen, die die Liebe zu Gott und zum Nächsten als eine schwere Verpflichtung empfinden. Eine solche Liebe lag Ulrich Gut aber fern. Er kannte wohl das Wort des Paulus aus dem Galaterbrief (5, 14), wo es heisst: «Denn das ganze Gesetz ist in einem Wort erfüllt, in dem: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst». Und er entdeckte die richtige Auslegung des Pauluswortes in den Schriften Augustins. Ulrich Gut schreibt: «Man braucht aber ein Rezept zum Leben, quasi eine Gebrauchsanweisung, um all die vielen Dinge, die man zu erkennen glaubte, mit einem Brennglas zu fokussieren. Und da hilft ein Wort des heiligen Augustin, ganz einfach: «Ein kurzes Gebot wird dir ge-

geben: Liebe, und dann tue, was du willst; wenn du schweigst, schweige aus Liebe, wenn du redest, rede aus Liebe, wenn du rügst, rüge aus Liebe, wenn du gehorchst, gehorche aus Liebe. Wurzel sei innen die Liebe, aus dieser Wurzel kann nur Gutes kommen.»

Liebe Trauerfamilie! Diese Art der Liebe macht einen nicht zu einem Heiligen, sondern erst recht zu einem Menschen. Sie führt nicht zur Vollkommenheit, sondern zur Menschlichkeit. Und Ihr, liebe Angehörige, wisst am besten, wie diese Liebe in Eurem Gatten, Vater und Grossvater Wirklichkeit wurde. Im Geiste Augustins lebte Ulrich Gut das Gesetz als eine natürliche Liebe zu Gott, zu seiner Familie und zu seinen Freunden. Niemand kann aber dem andern solche Liebe erweisen, es sei denn, er habe selbst die Liebe erfahren. Das ist das grosse Geheimnis der christlichen Liebe. Die Seele des Menschen ist von Natur christlich, weil Gott von Anbeginn dem Menschen seine Liebe geschenkt hat. So führen unsere Gedanken über den Glauben und die Liebe zu dem Wort Jesu: «Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm» (1. Johannesbrief 4, 16). Gewiss hat Ulrich Gut die allumfassende, unergründliche Liebe Gottes erfahren – freilich nicht in aller Klarheit, aber doch im Glauben an Jesus Christus und in der Hoffnung auf die Vollkommenheit. An der Todesgrenze treten wir in die Unmittelbarkeit zu der Quelle allen Lebens. Was wir in diesem zeitlichen Leben nur undeutlich erkennen, das wird uns dort offenbar. Wie Paulus schreibt: «Wir sehen jetzt durch einen Spiegel ein dunkles Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht» (1. Korintherbrief 13,12). So sollen wir heute nicht trauern wie diejenigen, die keine Hoffnung haben. Ulrich Gut ist über die Grenze von Zeit zu Ewigkeit getreten und wir dürfen ihn heute beim Abschied gehen lassen, in Dankbarkeit, dass er unser gewesen ist, und in der Gewissheit, dass wir ihn nicht irgendeinem ungewissen Schicksal überlassen. Wir überlassen ihn dem, der nicht nur liebt, sondern der selbst die Liebe ist, dem ewigen Gott.

Amen

Trauer um einen Freund

**Würdigung durch Prof. Dr. h.c. Peter Ziegler
in der «Zürichsee-Zeitung»**

Am 14. Oktober ist in Küsnacht der Buchdrucker und Verleger Ulrich Gut-Schweizer im Alter von 87 Jahren gestorben: ein unermüdlicher und kreativer Mensch, der seine Kräfte vielfältig in den Dienst des Familienunternehmens und der Heimat am Zürichsee gestellt hat.

Ulrich Gut wurde am 5. Januar 1923 geboren. Im Kehlhof in Stäfa verbrachte er eine glückliche Jugendzeit, zusammen mit den Geschwistern Theodor und Hilde, die ihn später auf seinem langen Berufsweg begleiteten. Im alten Zürichsee-Haus hatte einst Regierungsrat Johannes Hegetschweiler gewohnt, und hier hatte man den Ustertag von 1830 vorbereitet. In den Rebergen der Umgebung reiften Trauben für die Zürichsee-Weine; in der nahen Haab konnte man schwimmen und auf dem See die dahingleitenden Segelschiffe beobachten: alles Eindrücke, die Ulrich Gut – den Staatsbürger, den Weinkenner, den Segler und Freund der Zürichsee-Region – für sein ganzes Leben prägten.

Schriftsetzer und Drucker

1938 begann Ulrich Gut eine Setzerlehre in der Buchdruckerei Stäfa, der Vorläuferin der heutigen Zürichsee Medien. Die «Buechdrucki», wie sie in Stäfa jahrzehntelang hiess, wurde von seinem Vater Theodor – Chefredaktor und bekannter Nationalrat – geleitet. Dieser bestimmte, dass sein jüngster, dem Musischen zugeneigte Sohn dereinst in die Leitung der Firma eintreten sollte. Entsprechend gründlich und hart war die Ausbildung, zu der jeden Samstag auch das Wischen aller Plätze rund um die Firma gehörte. 1940 wurde der 17-Jährige vereidigt und leistete in der Ortswehr Aktivdienst.

Neben der Lehre besuchte Ulrich Gut die Kunstgewerbeschule in Zürich. Hier entstand zwischen dem begabten jungen Mann und seinem Lehrer, dem Künstler Walter Roshardt, bald

eine Freundschaft, zu der auch die Gattin Pia Roshardt gehörte, bekannt durch ihre prächtigen Blumenbilder. 1942 schloss Ulrich Gut seine Lehre als Schriftsetzer ab und bildete sich anschliessend als Drucker und Kalkulator weiter.

Die Wanderjahre führten ihn ins Welschland, ein paar Monate nach England sowie zur Berechnungsstelle des Schweizerischen Buchdruckervereins in Bern. In Amerika absolvierte Ulrich Gut ein schönes Schnupperjahr bei der Zeitung «Newtown Bee» in Connecticut, wo er als Redaktor, aber auch als Lastwagen-Chauffeur arbeitete und sonst zu allerlei Tätigkeiten herbeigezogen wurde. 1947 kehrte er aus den USA zurück und trat wieder in die Buchdruckerei Stäfa ein. 1949 verheiratete er sich mit der Stäfnerin Marianne Schweizer, bezog in Küsnacht das Haus «Am Bach» und wurde später Vater des Sohnes Ulrich E. und der Tochter Marianne.

Vorausschauender Unternehmer

1953 – erst 30-jährig – musste Ulrich Gut nach dem frühen Tod seines Vaters zusammen mit dem Bruder Theodor die Leitung der Buchdruckerei Stäfa übernehmen. Von 1953 bis 1983 war er Delegierter, bis 1991 Vizepräsident und bis 1997 Mitglied des Verwaltungsrats.

Ulrich Gut baute den Druckbereich zu einem zweiten starken Standbein neben der «Zürichsee-Zeitung» auf. Seine Erfolge führten dazu, dass ihm im bayerischen Kaufbeuren die Leitung einer grösseren Druckerei übertragen wurde – ein Nebenamt, das er mit Freude ausfüllte. Auch der Grundstein zum Zeitschriftenverlag, der sich zum heute umsatzstärksten Bereich der Zürichsee Medien entwickelte, wurde von Ulrich Gut gelegt. Zusammen mit seinem Bruder Theodor gelang Ulrich Gut der Brückenschlag der «Zürichsee-Zeitung» ans linke Ufer. Der «Allgemeine Anzeiger» aus Wädenswil und die Richterswiler «Grenzpost» wurden Kopfblätter. Damit war die Basis zur heutigen seeumspannenden «Zürichsee-Zeitung» geschaffen. Als 2009 klar wurde, dass sich in der Familie Gut keine Nachfolger für die heutige Führungsgeneration finden liessen, trug Ulrich Gut den Verkauf der «Zürichsee-Zeitung» an Tamedia mit.

Ulrich Gut war ein pflichtbewusster, vorausschauender Unternehmer. Er und sein älterer Bruder Theodor ergänzten sich ideal in der Leitung des Familienunternehmens. Hatte die Belegschaft der Buchdruckerei Stäfa AG 1930 noch aus 14 Arbeitern bestanden, so war sie bis 1960 auf 120 Angestellte und Arbeiter und später gar auf gegen 300 Mitarbeitende angestiegen. Ulrich Gut war sodann der Aufbau einer starken Pensionskasse ein grosses Anliegen. Mit Freude verfolgte er die Überbauung im Stäfner Sonnenwies-Quartier, in welchem die Personalvorsorgeversicherung fünf Liegenschaften erwerben und darauf teils Neubauten erstellen konnte.

Die wachsende Zeitungsfamilie verlangte grössere Druckkapazitäten. Mit grosser Weitsicht hatte Ulrich Gut bereits in den 70er-Jahren für die Zürichsee Medien in Oetwil ein grosses Stück Industrieland erworben, auf dem 1990 das Druckzentrum DZO in Betrieb genommen wurde. Es ist schicksalhaft, dass Ulrich Gut am gleichen Nachmittag starb, an dem Tamedia die Schliessung des DZO bekanntgeben musste.

Verleger

Das Wirken von Ulrich Gut wäre unvollständig dargestellt, würden nicht auch seine verlegerischen Verdienste erwähnt. Mit Leib und Seele betreute er «seinen» Th. Gut Verlag und gab rund 200 Werke heraus. 1953 veröffentlichte er als Jahresendgabe für Kunden und Partner das erste «Weihnachtsbüechli». Als Illustrator wählte er Walter Roshardt, seinen Lehrer an der Kunstgewerbeschule, und später seinen Freund Roland Thalmann. Dieses sehr geschätzte Kleinod und bibliophile Werk wird seither in ununterbrochener Folge herausgegeben; es erscheint dieses Jahr zum 58. Mal. In schöner Weise dokumentiert es die breiten literarischen Kenntnisse des Verlegers und auch dessen Beziehungen zu Dichtern wie Jo Mihaly oder Edward Schaper.

Nach seinem Rücktritt als Verwaltungsrat und Mitglied der Geschäftsleitung im Alter von 75 Jahren widmete sich Ulrich Gut ab 1998 unter anderem der Geschichte des Unternehmens. Er baute das Hauptarchiv auf, das nebst allen Zeitungen seit 1845 auch viele Akten, Korrespondenzen und

Fotos umfasst. Überdies richtete er ein Druckmuseum ein, das jungen Berufsleuten Einblick gibt in die rasante Entwicklung der Branche.

Vom geliebten Zürichsee

Während mehr als einem Jahrzehnt lagen unsere Büros in Stäfa Türe an Türe. Bei vielen Gesprächen bot sich mir Gelegenheit, das «Reich» von Ulrich Gut zu studieren. Der Blick schweifte zur grossen Bücherwand, wo alle im Th. Gut Verlag publizierten Titel aufgereiht waren, dazu des Verlegers Lieblingslektüre und überdies viele Publikationen über den von ihm so geliebten Zürichsee. Unten im Schrank, da lagen fein säuberlich in Alben eingeklebt die vielen von ihm unter dem Kürzel U.G. verfassten Zeitungsartikel, oft mit eigenen Fotos illustriert. Und an den Wänden hingen weitere Erinnerungsstücke, die der Besitzer mit Freude und Stolz zeigte und kommentierte: Fotos der Familie, Erinnerungen an erfolgreiche Waffenläufe, Nautisches, ein Eispickel, ein altes Gewehr, ein Brief von Papst Johannes Paul II. Als Reformierter pflegte Ulrich Gut in ökumenischem Geist gute Kontakte zum Kloster Einsiedeln, zu Abt Georg Holzherr und zu Statthalter P. Ulrich Kurmann. Frucht dieser freundschaftlichen Beziehungen war unter anderem die Monografie über die Insel Ufnau, die er 1971 in seinem Verlag herausgab.

Ein reiches Leben ist zum Abschluss gekommen. Es bleiben die Erinnerungen an einen begabten, vielseitig interessierten, stets hilfsbereiten, väterlichen Freund.

Vortrag am Gedenklunch im Rotary Club Meilen

Mittwoch, 9. Februar 2011

Von Ulrich E. Gut, mit einem Beitrag von Theodor Gut

Mein Vater hat im Juni 1964 im Rotary Club Meilen seinen Lebenslauf vorgetragen. Von *Max Brunner* habe ich das Bulletin bekommen, das *Eugen Rentsch* darüber verfasste. Ich zitiere daraus:

«Heute sind die Guts Bürger von Stäfa und Männedorf, wo die jetzt wirkende Generation auch ihre Jugendjahre verbrachte. Verbunden mit dem See, mit der Landschaft, mit den aus einer bäuerlich-bürgerlichen Bevölkerung hervorgegangenen Bewohnern, sind sie richtige, waschechte Seebuben geblieben.»

Unser Mitrotarier Ruedi Reichling hat mit meinem Vater zusammen die Jugend im Kehlhof Stäfa verbracht. Ich freue mich, dass auch er ein paar Worte der Erinnerung an Euch richten wird.

1938 bis 1948 absolvierte mein Vater eine Ausbildung zum Druckerei- und Verlagsleiter. Die Ausbildung führte ihn auch in die USA, wo er bei einer Regionalzeitung mit dem poetischen Namen «Newtown Bee» alle möglichen Funktionen ausübte. Mein Vater erzählte gern davon. Es gibt sie noch, die «Newtown Bee», mit Bienen am Kopf der Homepage. Ab 1948 war er Druckereileiter der Buchdruckerei Stäfa, ab 1954 Vizepräsident und Delegierter des Verwaltungsrats der Buchdruckerei Stäfa AG, und als Verleger des Th. Gut Verlags (Buchverlag) Herausgeber von rund 300 Publikationen. Als freier Mitarbeiter der Redaktion, wie er sich selber bezeichnete, schrieb er auch für die «Zürichsee-Zeitung». Viele positive Echos erhielt er für seine Fotoreportagen über Kostbarkeiten von Landschaften und Ortsbildern.

«Hervorragende Zusammenarbeit mit meinem älteren Bruder Theodor», schreibt er in Notizen, die er 2001 für *Markus Knoblauch*, den damaligen Präsidenten des Rotary Clubs Meilen, erstellte. Diese Zusammenarbeit setzte er fort mit seinem Neffen Thedi Gut, der uns jetzt aus seinen Erinnerungen berichten wird:

Ueli Gut (oder UG, wie er bei den Zürichsee Medien allgemein genannt wurde) war nicht nur mein Vorgänger, sondern auch mein Onkel und Götti. Als Göttibub habe ich meine erste bleibende Erinnerung an ihn. UG leitete in Kaufbeuren im Nebenamt einen grossen grafischen Betrieb. Ich Dreikäsehoch durfte UG auf einer Reise dorthin begleiten, ins Ausland, in den 50er-Jahren keine Alltäglichkeit. Die vielen Bleisatz- und Druckmaschinen, die mir UG zeigte, faszinierten mich bleibend. Er ist deshalb quasi mitschuldig, dass ich in der Medienbranche tätig sein wollte, 1981 in die Zürichsee Medien eintrat und 1983/91 in zwei Etappen seine Nachfolge antreten konnte.

Während fast 30 Jahren hatte ich damit das Privileg, mit UG zusammen zu wirken. Noch viel länger, volle 72 Jahre, war UG für die Zürichsee Medien aktiv. Bei UG's Eintritt zählte die damalige Buchdruckerei Stäfa 14 Angestellte. Anfang 2010 – vor Verkauf von «Zürichsee-Zeitung» und Zürichsee Druckereien – waren es mehr als 300.

In diesen über 70 Jahren hat UG unsere Firma stark geprägt. Ich möchte einige Punkte herausgreifen, die ihm besonders am Herz lagen und nachwirken.

In den 60er und 70er Jahren kam die «Zürichsee-Zeitung» im Bezirk Meilen an ihre Wachstumsgrenzen. Die Auflage lag bei 19'000 Exemplaren, was für ein längerfristiges, eigenständiges Gedeihen zu klein schien. Das einzige für uns mögliche, nicht durch eine starke Regionalzeitung beherrschte Entwicklungsgebiet war das linke Ufer, der Bezirk Horgen. Zusammen mit seinem Bruder gelang es UG, durch geschickte Kooperationsvereinbarungen in Wädenswil und Richterswil Fuss zu fassen. Damit war die Basis für die heutige seeumspannende «Zürichsee-Zeitung» mit drei Splitausgaben und 45'000 Auflage geschaffen.

Viel Zeit und Energie verwendete UG auf den Aufbau einer starken Pensionskasse. UG war überzeugt, dass ein substanzieller Teil des Vermögens in Liegenschaften angelegt werden muss – wie die Erfahrungen aus jüngster Zeit zeigen, sehr zu recht. Mit grosser Freude und sehr viel Geduld kaufte er im nördlich der Seestrasse gelegenen Quartier in mehreren Etappen eine schöne Grundfläche zusammen, die 2004/5 überbaut werden konnte und der PK auch in turbulenten Börsenjahren anständige Erträge garantierte.

Bewegend, ja schicksalhaft für UG ist die Geschichte des Zeitungsdruckzentrums DZO. In weiser Voraussicht, dass die Zürcher

Regionalzeitungen wohl einmal zusammen drucken müssen, kaufte UG bereits in den 70er Jahren fast 20'000 Quadratmeter Land in Oetwil. Nach vielen Rückschlägen in den Verhandlungen mit der Nachbarzeitung «Zürcher Oberländer» beschlossen wir 1989, die Zeitungsdruckerei auf eigenes Risiko zu bauen. UG war damals fast täglich auf der Baustelle und erhielt vom Architekten eine Auszeichnung als «Oberpolier». Als «Zürcher Oberländer» und «Zürcher Unterländer» sahen, dass wir es ernst meinten, schlossen sie sich uns 1990 an, bevor die erste Zeitung auf den neuen Anlagen gedruckt war! Während 20 Jahren betrieben wir zusammen ein bestens ausgelastetes, qualitativ wie finanziell erfolgreiches Zeitungsdruckzentrum. Nach dem Verkauf von Espace Media, Edipresse und Zürcher Landzeitungen innert weniger Monate an Tamedia erhielt der Zürcher Konzern gewaltige Überkapazitäten im Zeitungsdruck. Er beschloss, das DZO auf Ende März 2011 stillzulegen. Am gleichen Nachmittag, an dem ich diesen Entscheid der Belegschaft des DZO mitteilen musste, starb UG – er erfuhr den Schliessungsentscheid nicht mehr.

Wenn ich an die vielen, vielen Sitzungen, die ich mit UG hatte, zurückdenke, sind mir einige Charakterzüge besonders in Erinnerung geblieben. Auffallend war seine unglaubliche, so motivierende Freude an allem Schönen, Ueli jun. geht anschliessend näher darauf ein.

Manchmal lernt man eine Person in schwierigen Situationen besonders gut kennen, jeder Geschäftsmann kennt solche Phasen. Obwohl UG ein emotionaler Mann schien, hatte er eine ausgeprägte analytische Seite. Bei heiklen Entscheiden hörte er zu, wägte ab und entschied dann klar und deutlich dafür, was für die Firma richtig war. Ihr langfristiges Wohlergehen war seine unbestechliche Messlatte und die gab er mir in vielen Gesprächen mit auf den Weg. UG hatte einen feinen Humor, und bis ins hohe Alter blitzte der Schalk aus seinen Augen.

Über die aussergewöhnlich lange Spanne von 72 Jahren wirkte UG für die Zürichsee Medien. Bis vor wenigen Jahren war er praktisch jeden Tag in seinem Büro anzutreffen und auch in seinem letzten Lebensjahr kam er mindestens wöchentlich nach Stäfa. Bis zum Schluss interessierte er sich für die Zürichsee Medien und noch wenige Tage vor seinem Tod wollte er von mir wissen, wie es der Firma gehe.

Ulrich Gut war ein herzensguter, liebenswürdiger, ausserordentlich fairer und fähiger Mensch. Alle heutigen und ehemaligen Angestellten der Zürichsee Medien werden ihn sehr vermissen.

Mein Vater hatte eine tiefe Neigung für Musik, Literatur und Malerei. Seit 1953 wählte er für 50 Weihnachtsbüchlein Erzählungen aus, streng nach den Kriterien der sprachlichen Qualität, vor allem aber der Sinnggebung. Werke, die er als zynisch oder nihilistisch beurteilte, kamen nicht in Frage, auch wenn sie gut geschrieben waren. Mit den Illustratoren dieser Büchlein, *Walter Roshardt* und später *Roland Thalmann*, verbanden meine Eltern tiefe Freundschaften, wie auch mit *Walter Roshardts* Gemahlin, der Blumenmalerin *Pia*, geborener *Meinherz*. Auch mehrere Autoren lernten sie persönlich kennen: Zum Beispiel *Edzard Schaper* (den Autor der Weihnachtslegende vom Vierten König), *Jo Mihaly* und *Hans Lipinsky-Gottersdorf*.

*

Ulrich Gut präsiidierte während 20 Jahren die Gemeinnützige Gesellschaft des Bezirks Meilen. Beim Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee («Schilfröhrl-Club») wirkte er von 1954 bis 1966 in der Redaktionskommission für das Jahrbuch vom Zürichsee. Im Zeichen des Landschafts- und Heimatschutzes standen auch etliche Bücher, die er im Th. Gut Verlag herausgab, insbesondere das Ufnau-Buch, das mit einer freundschaftlichen Beziehung zum Kloster Einsiedeln, vor allem zum früheren Pater-Statthalter *Ulrich Kurmann* verbunden war. Im gleichen Geiste setzte er sich erfolgreich gegen die Überbauung des Rebbergs an der Sternenhalde in Stäfa und gegen den Abbruch des mittelalterlichen Höchhus' in Küsnacht ein; erfolglos blieb der Kampf um die Erhaltung der Brandchenke in Stäfa.

Er war nie Mitglied einer politischen Behörde, verfolgte aber die Politik mit grösster Anteilnahme, und er weckte dieses Interesse auch bei meiner Schwester und mir. Prägend für ihn waren die Erfahrungen mit den totalitären Diktaturen vor und während des Zweiten Weltkriegs und im Kalten Krieg.

Am 21. Juni 1990 erschien in der «Zürichsee-Zeitung» ein Artikel von ihm über sein Einrücken zur Ortswehr. Ich zitiere daraus einige Sätze:

«Ich habe in jenen Tagen erlebt, was das Wort Heimat bedeutet. Damals waren wir *bedroht*, aufs äusserste, an staatlicher Selbständigkeit, Freiheit, Besitz; vielleicht auch an Leib und Leben; sonst hätte unser Bundesrat keine Grossväter und Jünglinge mit Ordonnanzgewehren bewaffnet. Wir hatten in jenen Tagen Angst. (...) Ich habe damals gelernt, dass man eine Sache erst dann richtig und in ihrem vollen Wesen schätzen und lieben lernt, wenn man in Gefahr ist, sie zu verlieren. Ich wünsche dieses grosse Erlebnis niemandem. Es hatte viele Schattenseiten. Aber ich wünsche den jungen Schweizerinnen und Schweizern von heute, dass sie auf anderem Wege zu gleichwertigen Gefühlen für ihr Land gelangen können.»

In einem Vortrag an der Küssnacher Jungbürgerfeier 1960 (siehe S. 24 ff.) forderte er die Jungbürger auf, nicht nur «Detailarbeit am Schweizerhaus» zu leisten:

«Wir müssen einen Teil unserer Kraft und unseres Wohlstandes den Weltproblemen widmen, sonst könnte es passieren, dass wir, ohne es zu merken, vergleichsweise wie jene Seeleute sein werden, die gerade die Kabinen ihres Schiffes lackieren, ohne zu merken, dass das ganze Schiff im Sinken begriffen ist.»

Als Präsident der Pestalozzi-Weltstiftung, die den Schweizerischen Lehrerverein in der Finanzierung von Lehrerbildungskursen in Afrika unterstützte, setzte er sich für Entwicklungshilfe ein.

Grosse Menschheitsfragen konnten ihn aufwühlen: Ich war noch ein Bub, als er das Abonnement der «Saturday Evening Post» kündigte, was mir leid tat, weil mir die Inserate der grossen Mack-Lastwagen gefielen, die in dieser Zeitschrift aus den USA erschienen. Mein Vater wollte die Zeitung nicht mehr, weil sich die Redaktion für die Todesstrafe ausgesprochen hatte: Wenn ich mich richtig erinnere, ging es um eine Hinrichtung in einem Fall, der auch international Aufsehen erregte.

Mein Vater konnte deutlich werden. Am 8. Juli 1986 erschien von ihm zu einer Meinungsumfrage, wonach die Deutschen «für die Schweizer die mit Abstand am wenigsten sympathischen

Nachbarn» seien, in der «Zürichsee-Zeitung» ein Leserbrief unter dem Titel «Dümmer geht's nümmer!»:

«Wer (wie der Schreibende) über 25 Jahre hinweg jeden Monat zwei bis drei Tage beruflich in Deutschland verbracht hat, weiss es anders. (...) Sind wir Schweizer denn so viel «fröhlicher» oder so viel weniger «selbstbewusst»? Was das Selbstbewusstsein anbelangt, muss gesagt sein, dass es reichlich viel von dieser stolzen Eigenschaft braucht, um zu einem solchen Pauschalurteil zu kommen. (...) Nichts gegen das «Tschute». Aber derartige Abkanzelungen eines Nachbarvolkes sollten nicht vom «Tschutiplatz» aus artikuliert werden.»

Wahrscheinlich hat meinen Vater auch seine Freundschaft mit den «Memmingern» zu diesem energischen Zwischenruf bewogen.

*

Unsere Eltern haben meiner Schwester *Marianne* und mir eine erlebnisreiche Kindheit und Jugend gestaltet. Voller Hingebung, aber auch in einem freiheitlichen Geist haben sie uns ins Erwachsenenleben geführt. Haus und Garten am Bach in Küsnacht, das gegen 300-jährige Rebhaus im Obst- und Beeren-garten der Grosseltern mütterlicherseits an der Sternenthalde (in dem 1834 provisorisch die neu eröffnete Sekundarschule untergebracht wurde, da das Schulzimmer auf Kirchbühl noch nicht fertig war), ein altes Haus in Walzenhausen, die Klosterser Skiferien und die von Grossvater *Ernst Schweizer* übernommene Segelyacht «Gugger» waren die Stützpunkte eines intensiven, individuellen Familienlebens. Dazu gehörten auch die drei Grosseltern, die wir noch bewusst erleben durften: Ernst Schweizer – übrigens der erste Quästor des Rotary Clubs Meilen –, seine Frau Berti, und väterlicherseits «Mame Idy», die Kunstmalerin, die auch uns Kinder porträtierte; die Gotten und Götti und weitere Familienmitglieder.

Dass ich meinen Vater, einen begabten Geiger, am Klavier begleiten durfte, trug sicher dazu bei, dass ich das Musizieren bis heute nicht aufgegeben habe. Als er wegen einer Finger- verletzung die Violine zur Seite legen musste, spielte er öfter Mundharmonika, und wieder lud er mich ein, ihn zu begleiten.

Dankbar bin ich meinen Eltern auch für die Katzen – wohl mehr als zehn (nicht gleichzeitig, sondern in Folge, meistens eine, zeitweilig zwei) –, die sie für uns und mit uns hielten, seit wir Kleinkinder waren.

Rotary hat meinem Vater sehr viel bedeutet. Bevor ich zum Schluss komme, lese ich aus einem Brief, den uns Rotarier *Dr. Georg Volkheimer*, Gründungs- und Ehrenmitglied des RC Memmingen, am 2. Februar 2011 geschrieben hat. Er teilt zuerst mit, dass es ihm und *Hannes Gutermann* leider aus gesundheitlichen Gründen nicht möglich sei, am heutigen Gedenklunch teilzunehmen. «So möchten wir Sie bitten, dies den Freunden Ihres Clubs mitzuteilen, fühlen wir uns doch mit allen Freundinnen und Freunden Ihres Clubs seit den 50 Jahren unserer Freundschaft herzlich verbunden. Dies gilt insbesondere für den Verstorbenen, Ulli Gut, dem wir so viele lustige Begegnungen und Stunden verdanken. Hannes Gutermann und ich hatten das Glück, die ersten Begegnungen unserer Clubs überhaupt zu erleben und zu festigen. Wir werden am 9. Februar in herzlichem Gedenken und in Dankbarkeit und Verehrung bei Ihnen sein.»

Und nun schliesse ich mit zwei Sätzen aus der Grussadresse meines Vaters zur Charterfeier 1960:

«Nun ist zu uns <Rechtsufrigen> Rotary gekommen, dieser weltweite Zusammenfassungsversuch ehrlichen, guten Willens. Wir haben sein auf Menschenmass zugeschnittenes, erfüllbares Dienst-Ideal vernommen und wollen uns unterziehen und uns freuen, für unsere menschliche Bergwanderung ein weiteres Geländer gefunden zu haben, eine Hilfe für jenes <Immer-strebend-sich-Bemühen>, von dem am Ende von Goethes Faust die Rede ist.»

Kondolenzschreiben des Präsidenten des Rotary Club Memmingen

Mit grosser Betroffenheit hat der gesamte Rotary Club Memmingen die Nachricht vom Tode Ihres Vaters, Freund Ulrich Gut senior, aufgenommen.

Ihr Vater war der Urheber der Freundschaft unserer beiden Rotary Clubs Meilen und Memmingen. Er hat mit grosser Tatkraft den Weg vorgezeichnet, den unsere beiden Clubs nunmehr über fünf Jahrzehnte gemeinsam gegangen sind.

Bei uns steht der Name Ulrich Gut für den Rotary Club Meilen und die tiefe und langjährige Freundschaft mit Ihrem Club. Er hinterlässt eine nicht zu schliessende Lücke.

Ihnen, Ihrer Mutter und den weiteren Angehörigen Ihrer Familie spreche ich im Namen des Rotary Club Memmingen unser tief empfundenes Beileid aus.

Voller Anteilnahme darf ich Ihnen mitteilen, dass die Freunde Klaus Dörwald, Volker Kraus und ich zum Trauergottesdienst am Freitag, 22. Oktober, um 11.15 Uhr in die reformierte Kirche in Küsnacht kommen wollen.

Michael Kutter, Präsident des Rotary Club Memmingen

Vortrag von Ulrich Gut-Schweizer an der Jungbürgeraufnahme in Küsnacht

Am 10. Dezember 1960

Als ich vor 14 Tagen vom Herr Gemeindepräsident den ehrenvollen Auftrag erhielt, heute zu Ihnen zu sprechen, erschrak ich ganz erheblich. «Bin ich für diese verantwortungsvolle Aufgabe befähigt», und «habe ich diese Ehre mit meinen bescheidenen bisherigen Leistungen eigentlich verdient?» – dies waren ungefähr meine Fragen. Ich schritt dann zu einer Selbstprüfung, sozusagen zu einem Inventar meiner staatsbürgerlichen Verdienste, denn ich soll Ihnen doch heute auch über Pflichten und Bürgertugend sprechen, und da sollte man ja vorerst selber die eigene Beispielhaftigkeit hervorkehren können! Mein «Inventar» ist ziemlich bescheiden ausgefallen. Ich habe, wie fast alle Schweizer, viel Dienst, sogar aktiven Grenzdienst, gemacht, zum Teil unter ordentlich strapaziösen Bedingungen in Eis und Steinschlag, dann sind es ein paar Sitzungen in diversen öffentlichen Kommissionen, das Wahlbüro, dann Aufgaben des Heimatschutzes, vielleicht ist auch der Dienst als Zeitungs- und Buchverleger, der sich Mühe gibt sauber und wahr zu bleiben, ein bescheidener Dienst am öffentlichen Wesen; gemessen aber an andern, sind dies doch wohl recht bescheidene Leistungen. Dass man dann noch die Steuern pünktlich bezahlt und die roten Verkehrslichter beachtet, kann man sich nicht als hohes Verdienst anrechnen.

«Sei's wie's well»: Heute stehe ich vor Ihnen, mit der grossen Aufgabe belastet, Ihnen zu sagen, was es auf sich hat, wenn man aktiver Bürger wird. Erwarten Sie nun aber nicht eine hochpolitische Rede. Sie können solches Wissen von berufenerer Seite her haben. Zum Beispiel aus dem prächtigen staatsbürgerlichen Buch, das Sie aus der Hand unseres Herrn Gemeindepräsidenten jetzt dann erhalten werden. Prominente Mitarbeiter aus Küsnacht und vom See haben daran mitgewirkt.

Ich möchte direkt zu Ihnen sprechen, ganz aus meiner eigenen, innersten Erfahrung heraus. Vielleicht kann ich dem einen oder dem andern unter Ihnen etwas bieten mit diesem persönlichen Rechenschaftsbericht oder Bekenntnis. Mit grossen Theorien aber, die vielleicht auch ein bisschen entlehnt wären, mit Abhandlungen aus Verfassung, Politik, über Initiative und Referendum, überhaupt mit detailliertem staatsbürgerlichem Unterricht könnte *ich* Sie wahrscheinlich nur zu einem tapferen Kampf mit dem Gähnen bringen.

Sie haben gemerkt, dass meine erste Reaktion, als ich mit der heutigen Aufgabe überrascht wurde, eine Selbstprüfung war. Die Prüfungsfrage haben Sie gehört. Ich wiederhole sie nochmals: «Was habe ich bisher für die Heimat geleistet?» Im Anschluss an diese selbstgestellte Frage erkannte ich dann etwas anderes, und zwar ohne den kleinsten Zweifel: «Eines ist sicher, in den 38 Jahren deiner Existenz, vom Tage der Geburt an, stündlich, täglich, zuverlässig, ohne Unterbruch hast du von diesem Land *profitiert*, von seinen Institutionen und von seiner wunderbaren Natur.» Ehrlicher Weise gibt diese Bilanz zu denken: eigene Leistungen bescheiden, Gegenleistungen unschätzbar. Das Wenigste, was man vor so einer Bilanz tun kann, ist Abstattung des Dankes, und ich habe mir vorgenommen, diesen Dank zu einem wichtigen Bestandteil dieser, meiner Jungbürgerrede zu machen.

Liebe junge Bürger: Sie stehen in einem Alter, wo man ein wenig genug hat vom ständigen Belehrtwerden. Sie haben die Schule, den Konfirmandenunterricht oder andere geistige Kost, vielleicht auch die Lehre hinter sich, stehen im Studium oder sonst wie in der Fortbildung. Einige von Ihnen waren vielleicht schon in der «RS» und haben das Plansoll im Entgegennehmen von gutgemeinten Ansprachen, Belehrungen und Verbesserungen in hohem Grade erfüllt. Und nun kommt also wieder einer, der Ihnen, wie Sie sich vielleicht auszudrücken belieben, einen vaterländischen Plausch hält; und das noch am Tage, da Sie endlich volljährig geworden sind und unbedingt der absoluten Freiheit zustreben (das war jedenfalls seinerzeit mein Gefühl am 20. Geburtstag). Unter diesem Gesichtswinkel haben Sie dem heutigen Jungbürger-Türgg vielleicht etwas sauer-

süss entgegengeblickt (der Herr Präsident, ein hochgeachteter Freund, möge mir dieses Sakrileg verzeihen). Mein Jahrgang 23 (ich gehöre nämlich, obwohl ich mich noch unverschämt jung fühle und aufführe, zur «mittleren Generation» und habe schulpflichtige Kinder), mein Jahrgang 23 also gehörte zu den ersten, die am oberen Zürichsee Jungbürgeraufnahmen «unterzogen» wurden. Das war so anno 43. Ich habe aber noch eine ganz andere Jungbürgerfeier erlebt, erlauben Sie, dass ich Ihnen davon etwas erzähle, es gehört zum heutigen Thema. Im Sommer 1940, ich war gerade 17½ Jahre alt, fassten wir in der Turnhalle des Stäfner Kirchbüchschulhauses unförmige, alte Ordonnanzgewehre aus Grossvaters Zeit und pro Mann einige Laderscharfer Munition. Mit uns waren die ganz Alten jener Zeit, diejenigen, die nirgendwo mehr Dienst leisteten. Es wurden dann auch noch blutrote Armbinden mit dem weissen Kreuz verteilt. Kurz nachher liess man uns unter den Lindenbäumen neben dem Schulhaus antreten zur Ablegung des Fahneneides. Diese Stunde, die ich nie vergessen werde, war *meine* Jungbürgerfeier, obwohl sie drei Jahre vor die Volljährigkeit fiel. Ich habe in jenen Tagen erlebt, was das Wort Heimat bedeutet. Damals waren wir *bedroht*, aufs äusserste, an staatlicher Selbständigkeit, Freiheit, Besitz; vielleicht auch an Leib und Leben; sonst hätte wohl unser Bundesrat keine Greise und Buben mit Ordonnanzgewehren bewaffnet. Wir hatten in jenen Tagen Angst, ganz gewöhnliche, ehrliche Angst, und nie mehr später habe ich den mächtigen Trost empfunden, den in einem solchen Augenblick eine Viererkolonne bedeuten kann. Wir alle haben uns damals gar keine theoretischen Überlegungen gemacht über Vaterland, Landesverteidigung und Heimatliebe. Wir Jungen und auch die Grossväter in unserer Ortswehrkompanie waren bedingungslos bereit, alles zu tun, was wir konnten. Ich habe damals gelernt, dass man eine Sache erst dann richtig und in ihrem vollen Wesen schätzen und lieben lernt, wenn man in Gefahr ist, sie zu verlieren oder diese Gefahr wenigstens empfindet. Ich wünsche Ihnen dieses grosse Erlebnis nicht. Es hatte viele tiefe Schattenseiten, wie Sie alle wissen, aber ich wünsche Ihnen, dass Sie auf anderem Wege zu gleichwertigen Gefühlen für Ihr Land gelangen können.

Patriotismus war für unsere Urgrossväter eine Selbstverständlichkeit. Zu ihren Lebzeiten gab es nämlich alte Männer, die noch in der persönlichen Ungleichheit und Unfreiheit gelebt hatten. Besonders gilt dies ja für unsere Landbevölkerung, die eigentlich erst seit dem Tag zu Uster, den wir kürzlich gefeiert haben, die volle Freiheit und Gleichberechtigung hatten. Hier zeige ich Ihnen den anderen Weg zur Heimatliebe, nämlich den, der über den Kampf und die aufbauende Arbeit führt. Wenn man selber, wie die alten Männer, von denen ich Ihnen jetzt spreche, am Aufbau der Freiheit gearbeitet hat, dann ist einem das Erreichte heilig. Wie ist es heute? Hat heute nicht das Wort *Patriotismus* einen etwas schwierigen Beigeschmack von Augustreden, in denen der berühmte «letzte Blutstropfen» vorkommt? Haben wir heute nicht viele erfolgreiche Literaten, denen es einen Heidenspass macht, diesem schweizerischen *Patriotismus* etwas Spiesserhaftes anzuhängen? Man ist heute nicht ganz auf der Höhe, wenn man hier nicht mitmacht, wenn man nicht den zweifelhaften Mut hat, es diesen Herren, die im Schweizerhaus nichts als Probleme, Ungenügen, Kleinbürgerlichkeit und weiss ich was alles sehen, gleichzutun. Auch ist es heute Mode geworden, kosmopolitisch zu denken. Ich möchte diese unreifen Erscheinungen vergleichen mit dem Gefühl von Menschen, denen in der eigenen Familie nichts mehr passt und die das Heil eben irgendwo sonst suchen.

Sicher kann man es begreifen, wenn in den heutigen Zeitläufen der Konjunktur und des Wohllebens, der offenen Grenzen und des unbeschränkten geistigen Austausches mit dem Auslande die Gefühle des *Patriotismus* nicht, und besonders bei jungen Menschen nicht, ganz so hoch schlagen, wie in den Zeiten der Bedrohung, von denen ich Ihnen zu Beginn gesprochen habe, es der Fall war. Nun muss ich Sie aber daran erinnern, dass wir uns vielleicht an eine grössere Gefährdung als diejenige der 40er Jahre heute einfach gewöhnt haben. Wir *sind* nämlich gefährdet, und zwar von einem schonungslosen Feind, der nicht nur Länder erobern will, sondern dessen Ziel die Versklavung der ganzen freien Gesellschaft ist. Nur haben wir uns an diese dauernde und latente Gefahr, an den Zustand des Kalten Krieges, recht gut gewöhnt, da es uns dabei ja scheinbar wunderbar

gut geht. Andere Gründe für den «schlafenden Patriotismus», wie ich es bezeichnen möchte, sind die sicher begrüßenswerten Tendenzen, *europäisch* zu denken. Europäisches Parlament, EFTA, EWG, NATO, sind Begriffe, gegenüber denen «Schweiz» in den Ohren zukunftsgläubiger, junger Menschen vielleicht etwas bescheiden klingt, besonders bei der lauten Begleitmusik ausländischer Radio- und Fernsehprogramme, Jazzbands und unter dem Eindruck der erfreulich billigen Auslandsreisen, die heute jedermann sich leistet. Niemand wird der jungen Generation, welche das Stahlbad der unmittelbaren Gefährdung nicht erleben musste, die andererseits heute internationaler zu denken begonnen hat, verargen können, dass sie nicht in den gleichen Begriffen denkt wie jene, die einen oder zwei Weltkriege erlebt haben und die genau wissen, welch ein Segen eine bescheidene, geheizte Stube *dann* sein kann, wenn um das Haus ein Gewitter tobt.

Aber auch heute noch dürfen Sie Ihrer Heimat mit *viel Grund dankbar sein*. Ich möchte Ihnen erklären, warum ich, der ich zu Ihnen sprechen muss, es bin und warum meine Frau es ist, die täglich unsere Kinder zur Schule schicken darf. Ich gebe Ihnen heute eine kleine Aufzählung von Dingen, die wir *nie und nimmer für Selbstverständlichkeiten nehmen sollten*. Ich fange hinten an in der Bewertung und Bedeutung und bezweifle übrigens sehr, ob meine Liste *vollständig* ist: Wir Schweizer haben alle täglich genug zu essen, Lebensmittel sind in jeder Menge und Auswahl vorhanden. Jeder hat ein Dach über dem Kopf. Kann den Wasserhahn aufdrehen, das Licht einschalten, das Gas andrehen und einige Male pro Woche den Abfallkübel vors Haus stellen – es gibt Länder, wo man das nicht kann! Am See unten haben wir grüne Anlagen und technische Wunderwerke wie die Wasserpump- und die Kläranlage (jetzt geht er sehr in die Details, werden Sie denken) – aber auch das ist nicht selbstverständlich. Gehen Sie auf den Dorfplatz, drehen Sie sich im Kreis herum; es hat dort eine Kirche, dann eine leistungsfähige Gemeindeverwaltung, es hat ein Kirchgemeindehaus, es hat eine Sparkasse, Handwerker und Wirtschaften. Gehen Sie dann auf den Bahnhof, Sie kommen an einem vorbildlich organisierten Postgebäude vorbei, wobei Sie auf sauberen Strassen gehen können. Ich

darf vielleicht noch daran erinnern, dass wir Spitäler von Welt-
ruf haben, ebenso gute Schulen und Universitäten. Wir haben
eine unvergleichlich schöne Natur, in die Dörfer, Seen, Felder,
Berge eingebettet sind, eine Milizarmee, die uns schon zwei-
mal, *nach sicheren Akten zu urteilen*, den Krieg von den Grenzen
gehalten hat. Ferner haben wir selbstgewählte demokratische
Behörden in der Gemeinde, im Kanton und im Bund, und wir
haben die *Glaubens- und Gewissensfreiheit*.

Nehmen Sie all dies nicht für selbstverständlich!

Weder die genaue Abfahrt eines Zuges noch die Tatsache, dass
Sie gratis hervorragende Schulen besuchen dürfen, noch die
Möglichkeit, fast jeden Monat mit dem Stimmzettel Ihren unver-
falschbaren Willen zu öffentlichen Fragen ausdrücken zu kön-
nen! Denken Sie auch daran, dass Sie zu den äusserst seltenen
Staatsangehörigen zählen, auf der ganzen Welt, die ungestraft
öffentlich die obersten Landesbehörden und sogar ihren eige-
nen Gemeinderat in manchmal recht ungewaschenem Deutsch
kritisieren dürfen. Für all dies dürfen wir, ohne falsche Scham,
Gott danken und den Männern und Frauen, die uns diese Situa-
tion bereitet haben.

Ich weiss, dass es recht schwer ist, etwas richtig zu schat-
zen und zu lieben, das man *geerbt* hat. Viel leichter würdigt man
eine Sache, für die man arbeiten und kämpfen musste. Was ein-
nem mühelos, eben als Erbe, zugefallen ist, weil man die rich-
tige Generation für seine Existenz ausgelesen hat, neigt man,
für recht selbstverständlich zu halten und auch entsprechend
kritisch zu würdigen. Erlauben Sie mir in dieser Lage zwei Rat-
schläge: Schauen Sie einmal über den Gartenzaun hinaus nach
dem übrigen Europa: Wem geht es so gut wie uns? Richten Sie
dann Ihren Blick auf die riesigen Gebiete geistiger Finsternis,
der Versklavung und des Hungers. Vielleicht führt Sie dies zu ei-
nem Gefühl der Dankbarkeit, wobei ich gerne voraussetze, dass
viele unter Ihnen schon vor meiner wohlgemeinten Standrede
solche Gefühle hegten. Dankbarkeit ist ein edles Gefühl, und
meistens führt es den Menschen zum Bedürfnis *nach Tat*, um
dieser Dankbarkeit Ausdruck zu geben. Vielleicht entschlies-

sen Sie sich dann plötzlich, freiwillig an irgendeinem Ende Ihres Staates mitzuarbeiten, sei es auf politischem, kirchlichem, karitativem oder sozialem Gebiete. Unfehlbar werden Sie dann etwas erleben:

*Mitarbeit wird zur Mitfreude;
Mitverantwortung steigert das Gefühl des Miteigentums.*

Sie sind ja *Miteigentümer* unseres Staates. Früher war das Gefühl des Miteigentums ausgeprägter, als noch die Allmeindgenossenschaften, die Alp- und Holzkorporationen, der gemeine Bürgernutzen weitherum üblich waren. Aber auch heute noch, ohne dass diese alten Formen bei uns noch grosse Geltung hätten, sind Sie *Miteigentümer, Mitnutzniesser und Mitverantwortlicher* – an einem enormen materiellen und geistigen Gut, nämlich an der Schweiz mit *allem*, was ihr schöner Boden trägt und was ich Ihnen, recht unvollständig allerdings, vorhin aufzuzählen versuchte. – Und wenn Sie, aus *freiem Entschluss*, auch noch zum *Mitarbeitenden* geworden sind, dann wird Ihnen erst recht bewusst, welch wunderbares Erbe wir verwalten. *Die Mitarbeit* des ehrenamtlich wirkenden Bürgers in der Gemeindebehörde, an der kantonalen und eidgenössischen Politik ist zudem die einzige Gewähr für den Fortbestand unseres *demokratischen* Staatswesens. *Desinteresse* führt mit absoluter Folgerichtigkeit zu einer immer grösser und unpersönlicher werdenden Staatsmaschinerie und Berufsverwaltung. Erlauben Sie einen Vergleich mit dem *Sport*: Wir sollten auch in der Politik einen *edlen Amateur-Geist* beibehalten und unsere liebe Schweiz nicht je länger, desto mehr den reinen «*Profis*» überlassen!

Meine Schlussfolgerungen: Machen Sie freudig mit in Partei, Berufsverband, Kirche und Behörde; leisten Sie dankbar und ohne Gewissensnot Ihren militärischen Friedensdienst in der Hoffnung, dieser Friedensdienst werde uns immer den Kriegsdienst ersparen. Denken Sie daran, dass wir uns in der einzigartigen Lage befinden, die Waffenübungen *nur* im Blick auf allfällige *Selbstverteidigung* betreiben zu müssen.

Zum Schluss habe ich noch ein letztes Anliegen: Denken Sie daran, dass es heute nicht mehr sein Bewenden damit hat, im

eigenen Häuschen Wohlstand, Zucht und Ordnung zu schaffen. Viele alte Grenzbegriffe fallen in diesen Tagen. Wenn Sie nun aus Überzeugung und Freude Ihre Pflicht für unser Land, dessen aktive Bürger Sie heute werden, getan haben, und in dieser Arbeit, wie diese immer sei, erst die rechte Beziehung zur Heimat fanden, müssen Sie auch an die *übrige Welt* denken, an die hungernden und an die unterdrückten Völker. Dies ist vorerst Christenpflicht und darüber hinaus ein Gebot der Selbsterhaltung. Mit dem einzelstaatlichen Egoismus oder mit auch noch so gut gemeinter Detailarbeit im Schweizerhaus ist es heute nämlich allein nicht mehr getan. Wir müssen einen Teil unserer Kraft und unseres Wohlstandes den Weltproblemen widmen, sonst könnte es passieren, dass wir ohne es zu merken vergleichsweise wie jene Seeleute sein werden, die gerade die Kabinen ihres Schiffes lackieren und auf Hochglanz bringen, ohne zu merken, dass das ganze Schiff im Sinken begriffen ist. Unsere Schweiz ist nämlich, um bei diesem Vergleich zu bleiben, eine dieser Kabinen, *das Schiff* aber ist die Gemeinschaft der freien Völker. Denken Sie auch hieran. Wenn Sie sich nun überlegen, dass Sie all diese Dinge aus *freiem Entschluss* anpacken können, dass Sie *innerhalb Ihres Landes*, oder, je nach Neigung, auf *internationalem Plan als Schweizer* wirken können, mit dem ganzen moralischen Kredit, über den der Träger eines Schweizerpasses noch verfügt, dann erkennen Sie ohne Mühe hierin ein grossartiges *Programm*. Im Gegensatz zum «geplanten Einsatz» im unfreien roten oder (früher) braunen Totalstaat können und müssen Sie Ihren Einsatz selber bestimmen. Die Schweiz serviert uns – und das wird ihr gelegentlich zum *Vorwurf* gemacht – keine fertigen Einheitsjahrespläne und keine für die Teilnehmer stimulierenden Fünfjahrespläne mit Schulterchluss und Marschmusik. Wir setzen uns (*oder nicht!*) einzeln ein. – Unserer Überzeugung entspricht es, dass *nur die freie, freiwillige Einzelleistung*, die das Individuum erbringt und über die es vor einem höheren Tribunal einmal Rechenschaft zu geben hat, einen Sinn hat, selbst wenn die organisierte Kolchosenleistung vielleicht sogar, für das Auge und die Statistik, ein blendenderes Ergebnis zeitigt. Wir wollen aber diese «Nachteile» der Freiheit gerne tragen!

Wenn wir aber das Fehlen eines befohlenen Programms als den Freibrief für *Tatenlosigkeit* anschauen, dann wird uns der Totalstaat einst überholen und vielleicht auch ausschalten, indem er die guten und die faulen Elemente zum Ziehen *zwingt*.

*Sie haben grosse Verantwortung, liebe junge Bürger:
Sie sind die Zukunft.*

Lassen Sie mich zum Schluss zusammenfassen:

- Treten Sie freudig und mutig ins Leben des Aktivbürgers, freuen Sie sich auf den Beruf und eine eigene Familie, denen Sie zuallererst Ihr Bestes schulden.
- Lernen Sie das Glück erkennen, ich wage zu sagen, die Gnade, als Schweizer geboren zu sein und nicht zum Beispiel als seuchengeplagter, hungriger Kongolese, Inder oder als versklavter Ungare.
- Ziehen Sie Ihre Folgerung, geben Sie einen Teil Ihrer Kraft und Ihrer Liebe *Ihrem Land*. Sie werden für diesen Einsatz durch grosse *innere Bereicherung* entschädigt werden.
- Denken Sie an jene Menschen auf der Welt, denen es, ohne sichtbare Schuld, schlechter geht als uns; tun Sie an ihrem Platze etwas für sie.
- Vergessen Sie nicht das grosse Wort, das unserer Bundesverfassung vorangestellt ist. Es heisst: «Im Namen Gottes, des Allmächtigen!» Werden Sie in *diesem* Geiste und aus dieser Verpflichtung *Schweizer Bürger und Weltbürger*.